

Zeitschrift: Bericht an das eidg. Departement des Innern und an die Regierungen der subventionierenden Kantone über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon

Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon

Band: - (1914)

Rubrik: Bericht 1914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht

an das h. eidgen. Departement des Innern und an
die h. Regierungen der subventionierenden Kantone

über den Gang der Arbeiten am Schweizerdeutschen Idiotikon

während des Jahres 1914.



Der Leitende Ausschuß hatte die gleiche Zusammensetzung wie im Vorjahr. Aus der Redaktion ist Herr Dr. J. Vetsch, der seit dem Jahr 1905 als Redaktor tätig war und nunmehr, wie bereits im letzten Jahresbericht angekündigt wurde, in die juristische Praxis überzutreten gedenkt, mit 1. Oktober ausgeschieden. Wir haben ihn während seines zehnjährigen Wirkens als eifrigen, pflichtgetreuen Mitarbeiter schätzen gelernt. Eine weitere Einbusse erlitt die Tätigkeit der Redaktion infolge der durch den Kriegsausbruch veranlaßten Mobilisation insofern, als Herr Dr. Stucki durch das Aufgebot vom 1. August bis 1. Dezember der Arbeit auf dem Bureau entzogen wurde. Auch musste Herr Dr. Gröger, der die Ferien in Oesterreich zugebracht hatte, infolge der Kriegslage seine Rückkehr um einige Wochen verschieben. Im Frühherbst teilte uns der h. Bundesrat mit, dass infolge der durch das Heeresaufgebot geschaffenen Finanzlage eine erhebliche Herabsetzung des uns bisher gewährten Bundeszuschusses werde eintreten müssen. Der Ausschuß konnte sich der Einsicht in die Notwendigkeit dieser Maßnahme nicht verschließen, und um für die durch die veränderte Situation bedingte Neuordnung der Redaktionsverhältnisse freie Hand zu gewinnen, sah er sich zu seinem Bedauern gezwungen,

die Verträge mit den Redaktoren auf den nächsten Termin (1. April 1915) zu kündigen, sich vorbehaltend, dannzumal eine Reduktion in deren Bestand vorzunehmen.

Fortgang des Idiotikons. Trotz den im vorigen angedeuteten ungünstigen Verhältnissen konnte der Arbeitsertrag im Berichtsjahr auf zwei Lieferungen gebracht werden. Heft 76 beginnt mit *Schützeⁿ-Schiibeⁿ* und bricht im Artikel *B^e-scheid* ab, enthält somit die Gruppen *sch-b* (Schluß), *sch-ch* und *sch-d* (Anfang). Heft 77 führt die Gruppe *sch-d* zu Ende und bis zum Schluß der Gruppe *sch-f*.

Gleich die ersten Spalten von Heft 75 mit dem Schluß der Gruppe von *Schiibeⁿ* knüpfen in den aus der Schützensprache stammenden Zusammensetzungen *Schützeⁿ-*, *Stech(er)-*, *Stich-*, *Trüll-*, *Wild-*, *Wett-*, *Zil-Schiibeⁿ* an eine bedeutsame Seite schweizerischen Volkstums an. Es sei daher zunächst an der Hand einer sachlichen Gruppierung des Materials auf die volkskundliche Ergiebigkeit der beiden Hefte hingewiesen. Die eben erwähnte Sippe schneidet noch andere Vorstellungskreise an. Der Sprache des Handwerks gehören *Trää(i)-*, *Windeⁿ-*, *Zug-*, wohl auch *Wetz-Schiibeⁿ* an; der Senn bedient sich der *Wägel-Schiibeⁿ* zum Verühren des Käsestoffes, und sein Vorfahr brachte eines seiner Produkte als *Ziger-Schiibeⁿ* auf den Markt. Alp- und Viehwirtschaftliches bringt ferner der zahlreiche Literaturangaben enthaltende Artikel *Schaaf* mit dessen Zusammensetzungen, besonders in den Bestimmungen älterer Zeit über Haltung und Weidgang, dann die Sippe von *schiebeⁿ*, so in *Folleⁿschübel*, dem Bast-, Strohwisch, der in den Milchseihern gesteckt wird, namentlich aber die von *scheideⁿ*. Hier ergeben sich zwei Ausgangspunkte; entweder gehn die Ausdrücke auf die chemische Scheidung der Milch (*scheideⁿ*, ferner *Scheid*, *Zigerscheideⁿ*,

Scheidel, sämtlich für «Käsemilch, Nachmolke»; *Naa^{ch}-scheid* «Zieger»), oder sie knüpfen überhaupt an den Begriff des Trennens, Teilens an, so bei den verschiedenen Bezeichnungen für die oft mit einem Fest verbundene Verteilung des von der Alp zurückgekehrten Viehs an die einzelnen Besitzer (*scheideⁿ*, *Scheid*, *Chüe-*, *Schaafscheid*, *Scheidi*). Namentlich durch die Bedeutungen «trennen, begrenzen» ist die Sippe für die ältere Rechtssprache fruchtbar geworden: einerseits *scheideⁿ* «Eheleute, Streitende trennen», *Sch(e)id* «Trennung von Streitenden», (*Ee-*)*Sch(e)id(iⁿg)*, schliesslich *Absch(e)id* «Entlassungsschein, Leumundzeugnis; Entscheid einer Behörde», zu welcher letzterer Bedeutung der Gebrauch in der staatsrechtlichen Sphäre für «Verhandlungsprotokoll, wie es den heimkehrenden Tagsatzungsboten mitgegeben wurde» einen Spezialfall darstellt; anderseits (*under-*, *ent-*, *uus-*, *be-*)*scheideⁿ*, begrenzen, (*Under-*)*Scheid*, Grenze; speciell baslerisch ist das *G^escheid*, eine bis 1831 amtende «Behörde zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten». In die Volkskunde im engeren Sinn gehören die abergläubischen Heilmittel, die sich unter (*Liibs-*)*Schad(eⁿ)* in der Bedeutung «Leibbruch» und unter *Schädel*, *Hau(p)t-*, *Tooteⁿ-Schideleⁿ* finden. Zwischen Aberglauben und Empirik hält sich, was der Artikel *Schaaf* unter «Glaube und Brauch» bringt; unter letztern Gesichtspunkt gehören die auf das Benehmen der Schafe gegründeten Wettervoraussagen; für die bekannte Stelle «die Schafe fressen mit Begierde Gras» in Schillers Tell wird aus J. J. Scheuchzers Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes die Quelle beigebracht. Noch in ein andres volkskundliches Gebiet führt der letztgenannte Artikel, ins Kinderspiel. Fast immer liegt den zum Teil dialogischen Spielen das Verhältnis zum Wolf zugrunde. Auch die unter *Schiff* gebrachten Spiele sind meist dialogischer Art. — Hier möge der Hinweis auf

jene Artikel angeschlossen werden, die für Redensarten und Sprichwörter besonders in Betracht kommen. Von dem reichen Material, das *g^eschiid* bringt, stimmt vieles, wie *de^r G'schiider siiⁿ* in seinen verschiedenen Anwendungen, mit der Schriftsprache überein, wie ja überhaupt die weite Verbreitung gnomischer Sätze eine bekannte Erscheinung ist; daneben scheint aber doch manche boshafte Bemerkung auf unserm Boden gewachsen oder wenigstens umgestaltet, so etwa die Bezeichnung *der Anderg'schiidst* für einen Dummen. Ähnliches lässt sich bei *Schaaf* beobachten, wo die zumeist an die typischen Eigenschaften des Schafes, an sein Verhältnis zum Hirten und zum Wolf anknüpfenden Wendungen fast durchweg auch anderwärts zu belegen sind; für das verbreitete *siiⁿ Schääfli im Trochneⁿ haⁿ* wird die Erklärung in der Nässeempfindlichkeit des Schmalviehs gesucht. Häufig zeigt sich naturgemäss (*Für-*)*Schüübeⁿ* als Charakteristikum des weiblichen Geschlechts in zum Teil ein wenig abfällig klingenden Wendungen. So lautet ein Sprichwort: *Wer um Fürschüübeⁿ handelt, dem schwiint der Mist iⁿ der Grueb* und dementsprechend bezeichnet *fürschüübeleⁿ* «den Mädchen nachstreichen».

Wenn die umfangreichsten Gruppen auch nicht an die Spaltenzahl der die vorhergehenden Hefte nahezu füllenden *sitzeⁿ* und *setzeⁿ* heranreichen, so erscheinen doch auch diesmal wieder reich verzweigte Sippen, an denen sich die Prinzipien verfolgen lassen, nach denen aus einem Stamm der Funktion und Bedeutung nach verschiedene Bestandteile der Rede geschaffen werden. Sehen wir ab von der im allgemeinen keine funktionellen Veränderungen bewirkenden Zusammensetzung, die sich z. B. bei den Substantiven *Schiibeⁿ*, *Schiebeⁿ*, *Scheid*, *Schaaf*, *Schiff*, den Verben *schiebeⁿ*, *scheideⁿ*, *schaffeⁿ* reichlich angewendet findet, so ist es zunächst die Verwendung suffixaler Elemente, die in die Augen fällt.

So gruppieren sich um *schiebe*ⁿ die Substantiva *Schiebe*ⁿ, (*Schüübe*ⁿ, *Schäube*ⁿ) f.; *Schieber* «Schieber; Art Kreuzjass (dazu *schieberle*ⁿ); Abdominaltyphus bei Pferden; Rausch»; *Schiebete*ⁿ; *Schiebi*, die Verba *schiebele*ⁿ (*Ring sch.*, Name eines Spiels); *schiebere*ⁿ «mähen», die Adjektiva *schieb* (*De^r lieb Gott nimmt lieb und nüd schieb*, das Liebe, nicht das Unwerte) und *schiebig* «gewaltig». Sprachgeschichtlich interessanter ist es, den meist weniger deutlich zutage liegenden Spuren des Ablauts nachzugehen. Neben *scheid-* steht eine Stufe mit *-ii-* (*g^e schiid*, *schiide*ⁿ «Holz spalten») und eine reicher entwickelte mit *-i-* (*Schid*, *schide*ⁿ), die, wesentlich gleichbedeutend mit *scheide*ⁿ, wie *schidig*, *schidige*ⁿ, *schidlich* u. s. w. nur der ältern Sprache angehört. Besonders hervorzuheben, weil in der Hauptsache nur mundartlich und in den Zusammenhängen und der Entwicklung nicht durchweg klar, sind die Gruppen der Stammform *schu(u)d-*. Zunächst zeigt sich eine Reihe (*Schudel*, *Schuder*, *Schudi*, *schudle*ⁿ u. s. w.) mit den Bedeutungen «verkrüppeltes Gewächs (Kohlkopf, Tanne); verkümmerter oder blödsinniger Mensch» bzw. «flüchtig arbeiten». Wohl damit identisch ist eine im wesentlichen die gleichen Bildungen aufweisende Reihe mit den Bedeutungen «ungekämmtes Haupthaar; Mensch mit solchem Haar» bzw. «die Haare in Unordnung bringen». Es liegt aus semasiologischen Gründen nahe, an Zusammenhang dieser Sippe mit der von *Schu(u)der*, «Schau(d)er» (eine Stufe *-au-* liegt vor in *g^e schauderig* «mit emporstehendem Haar, halb erfroren») zu denken. Anderseits stehn neben der erstgenannten Reihe bedeutungsverwandte mit *-o-* (*Schodel* «Dummkopf», *Schoder* «mißgestaltetes Gewächs», *scho-d(e)le*ⁿ «wackeln, rütteln», *schodere*ⁿ «flüchtig arbeiten») und *-au-* (*tschaudle*ⁿ «unsorgfältig schütteln», *Tschaudeli* «gemütliches, heiteres Mädchen», *Schauder* «lockerer

Kohlkopf; kränkliches Weibchen», *Schaudi* «Einfaltspinsel») und mit anderm Stammauslaut *Schubele* «nicht recht ausgewachsener Kohlkopf».

Daß die Mundart Wörter bewahrt hat, die der Schriftsprache abhanden gekommen sind, kommt jedem mit einer Mundart einigermaßen Vertrauten auf Schritt und Tritt zum Bewußtsein. Meist teilen wir unsern Besitz mit andern Mundarten, so bei *Schübel* (althochdeutsch *scubil*) und *Schübli* (ahd. *scubiling*); *Schache* «kleines Gehölz» (ahd. *scahho*), dessen weit über das heutige Gebiet appellativen Gebrauchs hinausreichende Verbreitung in der Toponomastik zeigt, daß das Wort, offenbar vor farblosern Ausdrücken wie *Holz*, *Wald*, im Rückgang begriffen ist; *schääch* (mittelhochdeutsch *schæhe*, «schielend»), vielleicht verwandt mit *schiech* «krumm, schief». Der Nachweis, daß altes Sprachgut heute alemannischer Alleinbesitz ist, ist naturgemäß schwer zu erbringen; immerhin scheint z. B. *Schoch*(*e*) «Heuhaufe» (mittelhochdeutsch *schoche*) mit dem Verbum *schoche* «Heu aufhäufen» allein bei uns (bezw. auf benachbartem schwäbischem Gebiet) belegt. Als Hüterin älterer Bedeutung zeigt sich die Mundart, wenn *b^escheide* für «weisen Rat gebend», *schadhaf* in gewissen Gegenden mit unmittelbarem Anschluß an die alte Bedeutung «Schaden bringend» von einer diebischen Ziege, von Gras, das dem Vieh nicht bekömmlich ist, gebraucht werden kann. — Als Gegenstück zum eben Besprochenen stellt sich der Fall dar, daß ein der Schriftsprache geläufig gebliebenes Wort der Mundart fehlt — so *Scheffel*, bei dem schon die alten Belege schwäbischen Einflusses verdächtig sind — oder doch seine Lebenskraft eingebüßt hat, sei es daß es nur mehr auf geographisch beschränktem Gebiet gebräuchlich ist, sei es, daß sich sein Gebrauch auf einen begrifflich engern Bezirk zurückgezogen, sich spezia-

lisiert hat. So ist *schiebe*ⁿ in der gewöhnlichen schriftsprachlichen Bedeutung zumeist durch stärker affektiv gefärbte Konkurrenten (*rucke*ⁿ, *schalte*ⁿ, *schupfe*ⁿ, *schürge*ⁿ, *stoosse*ⁿ) verdrängt, besteht aber in zwei speziellen Anwendungen fort, von denen es die eine, nicht eigentlich bodenständige, «sich trollen» mit der burschikosen Rede teilt, während die andere «die Zähne wechseln, von Vieh» (auch *abschiebe*ⁿ) selbständig entwickelt scheint und sich zumeist auch formal (-üü- gegen sonstiges -ie-) differenziert hat. Auch die Zusammensetzungen zeigen ähnliche Verhältnisse; so hat *b^eschiebe*ⁿ (im Süden zum Teil noch in der lautgesetzlichen Form *b'schäube*ⁿ) die speziellen Bedeutungen «(ver)stopfen; schließen (intransitiv)». Ganz ähnlich kennt die Mundart das auf älteres *schadegen* zurückführende, aber mit *Schade*ⁿ nicht mehr als zusammengehörig empfundene *schagge*ⁿ (mit *versch.*) nur in den speziellen Bedeutungen «stoßen; (Ware durch Hervorheben von Mängeln) im Werte herabsetzen»; die schon mittelhochdeutsche Form *schedigen*, die die Schriftsprache bewahrt hat, ist der echten Mundart ganz verloren gegangen. — Fälle bemerkenswerter Bedeutungsentwicklung begegnen natürlich aller Orten. Nur einige wenige mögen herausgehoben werden. An *Schicht* in einer Bedeutung «Eigenschaft, Art», die bei *G^eschicht* schon aus älterer Zeit zu belegen und bei der Zusammengehörigkeit des Wortes mit «(ge)schehen» leicht zu begreifen ist, knüpfen bündnerisches *Schichti* «Art und Weise» mit *schichtig* «seltsa» und das verbreitete *eiⁿ schicht(ig)* «einfach, einsam» an, während die weitabliegende Bedeutung von bernisch *g^eschichtli^{ch}* «unerwartet, schnell» sich aus *G^eschicht* in der Bedeutung «Schickung, Zufall» erklärt. Mit *g'schichtli^{ch}* synonymes, ebenfalls bernisches *sch(i)dig* scheint mit *schiidig* «leicht spaltbar» identisch und zur Sippe *scheid-*: *schid-* zu gehören, wobei der Weg über eine Be-

deutung «bequem, ohne Hindernis» geführt hat. Die lautgeschichtlich ansprechende Zusammenstellung von *Schädel* und dem gleichbedeutenden *Schidel(eⁿ)* mit *scheideⁿ* läßt sich bedeutungsgeschichtlich begreifen unter Zugrundelegung einer Entwicklung «abgespaltenes Stück: Art Gefäß: Hirnschale»; die erste Stufe wird vielleicht durch *Muurschädel* vorausgesetzt, das Adelung mit der Definition «Trümmer, Ruinen, Ueberreste» als schweizerisch bezeichnet, die zweite durch das östliche (besonders bündnerische, auch vorarlbergische) *schädleⁿ* «Holzgeschirre machen» mit *Schädler* «Küfer», welches letzteres als Familienname (in Zürich besonders in der Zusammensetzung *Bindschädler*) weitre Verbreitung hat. *Schübel* bezeichnet ursprünglich einen Pfropfen. *Häst Schübel in 'n Oreⁿ?* fragt man Einen, der nicht hören will; in der Uebertragung bedeutet daher *Schübel* eine «Person, die übel hört oder auch dumm ist». In anderer Richtung führt die Entwicklung, ähnlich wie bei *Schocheⁿ*, zur Bezeichnung einer (kleinen, dann auch großen) Quantität, *en Schübel Haar*, *Chüe*, auch *en Schübel (Schocheⁿ) lacheⁿ*, und an diese schließt das abgeleitete Verbum *schübleⁿ* mit den Bedeutungen «stark (Tabak) rauchen; aus vollem Halse lachen» an. Bei Schallwörtern stellt sich leicht sekundär eine Bewegungsvorstellung ein; dafür bietet *schädereⁿ* ein Beispiel; namentlich in der Verbindung *laⁿ schädereⁿ* kommt es, wie *hodereⁿ*, *rodleⁿ* u. ä., zu der ganz unsinnlichen Bedeutung «einer Sache freien Lauf lassen». — Zu belegen ist natürlich auch der Fall, daß altes Sprachgut der Mundart ebenso abhanden gekommen ist wie der Schriftsprache. Diesen Vorgang zeigt *schiiiben*, «(sich) rollend fortbewegen, drehen, wenden». Auch das der Zusammensetzung *Schaffreiti* zugrunde liegende *Schaff*, «Holzgefäß» ist bei uns schon lange ausgestorben. *Schuechter* (der Anschluß des Zürcher Familiennamens «Scheuchzer» an die in der ältern

Sprache belegte Nebenform «schuochzer» wird aus lautlichen Gründen abgelehnt und eine andere Herkunft vermutet), das die Schriftsprache zugunsten der Nebenform «Schuster» gleichen Ursprungs (mittelhochdeutsch *schuoch-sūtære*) aufgegeben hat, ist auch aus der Mundart mit Ausnahme Graubündens verdrängt. Die Ursachen für das Absterben eines Wortes können natürlich sehr verschiedener Art sein. So haftete z. B. das Wort *Schuube*ⁿ (mhd. *schūbe* aus ital. *giubba*) an einer bestimmten Art von Kleidungsstücken und ging mit der Ersetzung derselben durch andere, anders bezeichnete verloren. Mit der Sache ist auch das auf franz. *javeline* zurückgehende *Schaffelin* «(Wurf-)Spieß» in Vergessenheit geraten. Durch andre juristische Fachausdrücke ist *Schaach* (besonders in der Zusammensetzung *Nachtschaach*, nächtlicher Angriff auf Leib und Gut) bereits seit dem 16. Jahrh. ersetzt, doch uns im abgeleiteten *Schächer* noch aus der Bibelsprache geläufig.

An Lehnwörtern sind die Hefte nicht reich. Ausdem Französischen ist das durch die Militärsprache verbreitete *Schibärre*ⁿ «Patrontasche; unordentliches Weibsbild» bezogen. *Schubiak*, *Schaach* und die dem Hebräischen entstammenden *schachere*ⁿ, *schächte*ⁿ teilen wir mit der Schriftsprache. Rotwelsch ist *Schächer* «Wirt», ein dazu gehöriges «verschecheret werden», betrunken werden, ist schon in einer Basler Quelle des 15. Jahrh. belegt. Natürlich besitzt die Mundart auch Lehnwörter aus der Schriftsprache (so etwa *Schober*) oder aus andern Mundarten (*schiebis* «schief»), die natürlich schwerer zu erkennen sind als die aus fremden Sprachen bezogenen; namentlich ist, was das Verhältnis zur Schriftsprache betrifft, oft kaum nachzuweisen, was gleichartige Entwicklung oder doch nur mehr oder weniger weit gehende Beeinflussung in der Bedeutung, und was Entlehnung ist. So liegt z. B. bei *Schade*ⁿ mit seiner, wenn man von

gewissen Eigenheiten der adj. Verwendung mit den Steigerungsformen *scheder*, *shedest* absieht, der schriftsprachlichen durchweg parallelen Entwicklung gewiß nicht Entlehnung vor; ebensowenig bei den zahlreichen Gliedern der Sippe *schaffe*ⁿ, obwohl auch hier, etwa mit Ausnahme der stark entwickelten, schriftdeutschem «arbeiten» entsprechenden Verwendung; dann der Fügung mit *Ei^{ne}m* (*eⁿ Willeⁿ*) *schaffe*ⁿ «sich mit ihm vergleichen, ihm Bezahlung leisten» und des bündnerischen *es ist z'schaffe*ⁿ «macht Schwierigkeiten, Bedenken» nicht viel spezifisch Mundartliches zu finden ist. Dagegen erweist schon die Form Entlehnung bei den verbreiteten *shedige*ⁿ (wofür **schegge*ⁿ zu erwarten wäre), *abscheuli^{ch}* (volkstümlich, wie es scheint, nur in Appenzell und Umgebung in den Formen *abschüüli*, *-schuuli*), dann bei *schauderhaft*, neben welchem *schuuderhaft* seine der Mundart entsprechende Form vielleicht erst sekundär erhalten hat. Umgekehrt beruhen bei dem offenbar gut mundartlichen *g^eschiid* die Formen mit *-ei-*, *-eu-* auf schriftsprachlicher Beeinflussung.

Auch die Eigennamen konnten wieder vielfach herangezogen werden; so finden sich Personennamen besonders unter *schii^{be}* (*Schii^{ber}* mit der ältern Nebenform «Schibo»), *Schoch*(*eⁿ*), *schüüch* (Imperativnamen wie «Schüchisen», «Schüchdenhamer», «Schüchdenman»), *Schad* (als Rest einer ursprünglichen persönlichen Bedeutung des Wortes), Flur- und Ortsnamen unter *Schache*ⁿ, *Scheid*, *Schaaf*.

Dem im Jahresbericht für 1911 erwähnten Bericht über unser Werk hat Dr. Gröger in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung XV S. 311—326 in sehr verdankenswerter Weise einen zweiten folgen lassen. Leider wird diese Zeitschrift mit dem genannten Band eingehn. Hoffentlich gelingt es uns, für die Fortsetzung der Berichte, die ein sehr geeignetes Mittel sind, das Interesse

an unserm Werk in weitem, besonders fachgenössischen Kreisen wachzuhalten, eine andere Unterkunft zu finden. Wir benützen die Gelegenheit, um Herrn Prof. F. Kluge in Freiburg im B., dem Herausgeber der Zeitschrift für deutsche Wortforschung, für das uns bewiesene weitgehende Entgegenkommen noch einmal wärmstens zu danken.

Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon. Die vom Chefredaktor im Auftrag des Ausschusses herausgegebenen «Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik» haben einen Zuwachs von zwei Bänden zu verzeichnen; Band 7, enthaltend eine eingehende Darstellung der Mundart des Amtes Entlebuch von Dr. K. Schmid, und Band 8 mit einer Beschreibung der Glarner Mundarten von Fräulein Dr. K. Streiff. Im Druck befindet sich eine Monographie über die Toggenburger Mundart von Dr. W. Wiget. Noch nicht zu Ende gediehen ist auch der Druck der Arbeiten von Dr. E. Hausknecht über die Mundart der Stadt St. Gallen und des Fürstentums und von Dr. H. Goldener über die Flexion in der Mundart von Eichberg (St. Galler Rheintal). Im Manuskript im wesentlichen vollendet liegen vor: Dr. K. Stucki, Die Mundart von Jaun im Freiburger Oberland, und Dr. L. Brun, Die Mundart von Obersaxen in Graubünden. Mehr oder weniger weit gefördert sind Darstellungen der Mundarten von Bosco im Tessin, der bündnerischen Herrschaft, des Zürcher Oberlandes, des Luzerner Gäus, des südwestlichen Aargaus und des Samnauns (Graubünden). Ferner stehen in Aussicht Bearbeitungen der Mundarten des bernischen Seelandes und des Knonauer Amtes mit dem anstoßenden aargauischen Freiamt. Von Äußerungen der fachmännischen Kritik wäre den in den frühern Berichten genannten noch anzuschließen eine sehr freundlich gehaltene Besprechung des 4. und 5. Bandes von H. Teuchert im

germanistischen Jahresbericht 23, 160 f. Dem 6. Band (Bohnenbergers Walser Mundarten) hat Dr. Gröger in der «Deutschen Erde» 1913 S. 127 ff. einen längern Aufsatz gewidmet.

Unter dem Titel «Schwyzerländli» erschien im Verlag des Lesezirkels Hottingen Zürich eine mit reizvollen Trachtenbildern und auch sonst prächtig ausgestattete Sammlung von Dichtungen in deutscher, französischer, italienischer und rätoromanischer Mundart, eine Neubearbeitung des 1896 im selben Verlag erschienenen Bächleins «Aus allen Gauen». Wie an dieser ältern Veröffentlichung der damalige Chefredaktor des Idiotikons, Dr. F. Staub, so war an der jetzigen der derzeitige Chefredaktor beteiligt. Auch haben unsere Sammlungen den einen und andern Beitrag zu dem neu gebundenen Strauß geliefert. Aus diesem Grunde und weil die Veröffentlichung dazu angetan ist, auch der Sache des Idiotikons Freunde zu werben, glaubten wir an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen.

Dem Phonogrammarchiv der Universität Zürich wurde auch diesmal die gewöhnliche Subvention gewährt. Nach dem Bericht des technischen Leiters Dr. Gröger erhöhte sich im Berichtsjahr der Plattenbestand von 172 auf 203 Nummern. Die Neuaufnahmen verteilen sich folgendermaßen: Benken im Kanton Zürich (1 Platte), Stadt Schaffhausen (1), Appenzell-Innerrhoden (4), Gressoney im Piemont (4), bündnerische Herrschaft (Maienfeld und Jenins, je 3 Platten), Prättigau (Klosters, Monbiel, Furna, Fideris, Schiers, Seewis, je 2—4 Platten). Eine Anzahl unsrer Phonogrammtexte (20 deutsche, 6 französische, 4 italienische, 4 rätoromanische) erschienen zu einem Heft «Schweizer Mundarten» vereinigt in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien (176. Band 3. Abhandlung), herausgegeben im

Auftrag der Phonogrammarchivkommission durch den technischen Leiter.

Die zweitägige Übungsfahrt des Schweizer-deutschen Kränzchens der Universität fand im Juni unter der Führung des Chefredaktors statt. Ziel war die genaue Feststellung der ungefähr zwischen Konstanz und Wil (St. Gallen) verlaufenden Grenze zwischen der Aussprache *kch* und *gg* in Fällen wie *Bekcheli*: *Beggeli*, *tenkche*": *tengge*". Gleichzeitig wurde einer Anzahl anderer in die selbe Zone fallender Dialektunterschiede nachgegangen. An der Fahrt beteiligten sich auch noch drei weitere Mitglieder unsrer Redaktion. Auch dieses Mal können wir dankend das freundliche Entgegenkommen erwähnen, das uns zuteil wurde; wieder waren es ganz besonders Geistlichkeit und Lehrerschaft, die sich bereitwilligst unsern Zwecken zur Verfügung stellten.

Sonstige Vermehrung der Sammlungen. Mitarbeiter. Unsere Sammlungen hatten sich diesmal eines Zuwachses zu erfreuen, wie er seit dem Beginn der Drucklegung des Idiotikons in keinem Jahr zu verzeichnen war. Nach Grösse und Reichtum des Inhalts weitaus an erster Stelle steht das von dem 1911 verstorbenen Pfarrer M. Tschumpert in Silvaplana gesammelte Material zu einem bündnerischen Idiotikon, von dem die ersten fünf, bis zum Buchstaben *H* reichenden Lieferungen in den Jahren 1880/96 im Druck erschienen sind. Die Sammlung ist zum größten Teil durch den Verfasser selbst bei zahlreichen, auf eine Reihe von Jahren verteilten Aufenthalten in den verschiedensten Talschaften seiner Heimat zusammengebracht worden. Sie enthält nicht nur rein Idiomatisches, sondern auch viel Volkskundliches und zieht außerdem in ausgiebigem Maß die ältern Bündner Schriftquellen

heran. Es ist die Arbeit eines Menschenlebens, die vor uns liegt, gleich ausgezeichnet durch Gründlichkeit wie durch wissenschaftliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit, und es ist nur zu bedauern, daß es dem Verfasser nicht vergönnt war, selbst die letzte Hand an sein Werk zu legen. Wie gründlich und zielbewußt der Verstorbene vorgegangen ist, ergibt sich aus einer nahezu 400 Paragraphen umfassenden, alle nur irgend in Betracht kommenden Fragen berücksichtigenden Darlegung der Gesichtspunkte für die Schreibung, die Anordnung des einzelnen Artikels, den Aufbau des gesamten Werkes, die Sammlung der Lokalnamen, die Anlage des Registers, usw. Auch ein Entwurf zu einer grammatischen Übersicht der Bündner Mundarten fehlt nicht. Den Reichtum der Sammlung kennzeichnet die Tatsache, daß die Verzettlung annähernd 22000 Zettel ergeben hat. Nachdem der Chefredaktor an Ort und Stelle von dem Bestand Einsicht genommen hatte, gelangte der Ausschuß an den h. Bundesrat und an die bündnerische Regierung mit der Bitte, die für den Ankauf nötigen Mittel zu bewilligen, für die wir aus eigenem nicht aufzukommen vermochten. Beide Behörden gaben unsrer Bitte Folge, und zwar wurde uns an die nach längern Verhandlungen von den Tschumpertschen Erben geforderten Fr. 6000 vom h. Bundesrat und den eidgen. Räten Fr. 4000, von der h. Regierung und dem Grossen Rat Graubündens Fr. 2000 bewilligt. Graubünden gegenüber wurde dabei die Verpflichtung eingegangen, den gesamten Nachlaß nach Vollendung des Idiotikons an die Kantonsbibliothek in Chur abzutreten, um so das wertvolle Gut seiner engern Heimat zurückzugeben. Es ist uns eine angenehme Pflicht, den h. Behörden, insbesondere dem eidgen. Departement des Innern und dem Erziehungsdepartement von Graubünden, hier nochmals unsern wärmsten Dank für ihr Entgegenkommen auszusprechen,

durch das uns die Nutzbarmachung dieser besonders ergiebigen Quelle ermöglicht wurde. Mit der Verzettelung der Sammlung war Herr cand. phil. P. Meinherz während dreier Monate auf unserm Bureau beschäftigt. Nur auf einen Teil des Bündnerlandes (besonders Davos, Prättigau) beziehen sich die uns durch Herrn Prof. P. Bühler in Chur aus dem Nachlaß seines Vaters, des Davoser Anwaltes V. Bühler, geschenkwise überlassenen, 2360 Zettel umfassenden Nachträge zu dessen seit lange geschätztem und weit bekanntem Buch «Davos in seinem Walserdialekt». Bearbeiter und Leser des Idiotikons werden oft Gelegenheit haben, bei den zahlreichen mit «B.» gekennzeichneten Bündner Angaben dankbar des unermüdlichen Sammlers und verdienten Mundartforschers wie auch des freundlichen Spenders zu gedenken. Eine freudige Ueberraschung bereitete uns Herr Dr. Hanns Bächtold in Stein a. Rh. durch die Mitteilung, daß sich in dem der dortigen Stadtbibliothek vermachten Nachlaß des verstorbenen Professors Dr. Johannes Meyer in Frauenfeld ein vollständiges Wörterbuch der Mundart von Rüdlingen (Schaffhausen) vorfinde. Dank der Vermittlung des Herrn Dr. Bächtold und dem Entgegenkommen der Bibliotheksverwaltung konnten wir das Werk zur Abschrift hieher erhalten. Es umfaßt ungefähr 8000 mit musterhafter Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitete Zettel — ein rührendes Zeugnis für die Liebe und Wertschätzung, die der verewigte Verfasser in Lehre und Forschung für heimische Sprache und Art zeitlebens bewährt hat. Unter den auch im Berichtsjahr uns wieder zugeflossenen Beiträgen unserer ständigen Mitarbeiter möchten wir hervorheben eine besonders reiche Zuwendung eines der ältesten und verdientesten Freunde des Idiotikons, des Herrn D. Gempeler-Schletti in Zweisimmen, der uns in zwei Sendungen mit einer über 600

Nummern enthaltenden, wertvollen Zusammenstellung simmentalischer Ausdrücke und Redensarten bedacht hat.

Unsere alten Korrespondenten haben uns auch heuer wieder auf manche Anfrage wichtige Auskunft gegeben. Wieder haben wir auch diesen und jenen treuen Mitarbeiter durch den Tod verloren; aber, wie noch immer, sind neue Kräfte vorgerückt, von uns in doppelter Hinsicht begrüßt: als unentbehrliche Mithelfer bei unsrer Arbeit und als Beweis dafür, daß das Interesse für unser Werk dauernd rege bleibt.

Auf der Schweizerischen Landesaussstellung in Bern waren sämtliche Bände des Idiotikons wie auch die vollständige Reihe der «Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik» ausgestellt.

Wir schließen mit dem besondern Dank an die h. Behörden des Bundes und der Kantone für das uns neuerdings bewiesene Wohlwollen und bitten um Erhaltung desselben als der unerläßlichen Bedingung für das weitere Gedeihen unseres vaterländischen Werkes.

Hochachtungsvoll

Namens des Leitenden Ausschusses

für das Schweizerdeutsche Idiotikon:

Der Präsident:

Dr. U. Meister.

Der Schriftführer:

Dr. K. Schnorf, Prof.

Der Chefredaktor:

Dr. A. Bachmann, Prof.

Zürich, 12. Februar 1915.